

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Denis Diderot**  
**Vier Erzählungen**

127 Seiten. Klappenbroschur  
ISBN: 978-3-406-65468-8

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/12369900>

## UNTERREDUNG EINES VATERS MIT SEINEN KINDERN ODER VON DER GEFAHR, SICH ÜBER DIE GESETZE ZU STELLEN

Mein Vater, ein Mann von ausgezeichneter Urteilkraft, aber gottesfürchtig, war wegen seiner strengen Redlichkeit in seiner Provinz berühmt. Mehr als einmal wurde er von seinen Mitbürgern zum Schiedsrichter erwählt; und Fremde, die er nicht kannte, vertrauten ihm oft die Vollstreckung ihres letzten Willens an. Die Armen beweinten seinen Verlust, als er starb. Während seiner Krankheit gaben die Großen und Kleinen zu erkennen, was seine Erhaltung für sie bedeutete. Als man erfuhr, daß sein Ende nahte, trauerte die ganze Stadt. Stets wird sein Bild mir gegenwärtig sein; mir ist, als sähe ich ihn in seinem Armsessel: seine ruhevollte Haltung, sein heiteres Antlitz; mir ist, als hörte ich noch seine Stimme. Hier die Geschichte eines unserer Abende, zugleich ein Muster, wie wir die anderen verbrachten.

Es war im Winter: wir saßen um ihn herum, vor dem Kaminfeuer, der Abbé, meine Schwester und ich. Nach einem Gespräch über die Unbequemlichkeiten des öffentlichen Ansehens sagte er zu mir: Mein Sohn, wir haben beide Lärm in der Welt gemacht, aber mit dem Unterschied, daß der Lärm, den Ihr mit Eurem Werkzeug machtet, Euch selbst um die Ruhe brachte,

und daß der, den ich mit dem meinen machte, die anderen um ihre Ruhe gebracht hat. Nach diesem guten oder schlechten Scherz wurde der alte Messerschmied nachdenklich und blickte uns mit ganz besonderer Aufmerksamkeit an, bis der Abbé ihn fragte: Vater, woran denkt Ihr? Daran, erwiderte er, daß der Ruf eines rechtschaffenen Mannes, sei er noch so begehrenswert, auch seine Gefahren hat, selbst für den, der ihn verdient. Nach einer kurzen Pause fügte er dann hinzu: Mich schaudert's noch, wenn ich daran denke ... Werdet Ihr es glauben, meine Kinder? Einmal in meinem Leben war ich im Begriff, Euch zugrunde zu richten; ja, ganz und gar zugrunde zu richten!

DER ABBÉ Und wie kam das?

MEIN VATER Wie das kam? Hört zu!

Ehe ich beginne, Schwesterchen (sagte er zu seiner Tochter), schieb' mir das Kopfkissen höher; es ist zu weit nach unten gerutscht. Und du (sagte er zu mir), schlag' meinen Schlafrock übereinander, denn das Feuer verbrennt mir die Beine ... Ihr habt doch alle den Pfarrer von Thivet gekannt?

MEINE SCHWESTER Den guten alten Priester, der als Hundertjähriger noch jeden Morgen seine vier Meilen lief?

DER ABBÉ Der, hundertundein Jahre alt, starb, als er den Tod seines Bruders vernahm, der bei ihm wohnte und das neunundneunzigste Jahr erreicht hatte?

MEIN VATER Derselbe.

DER ABBÉ Nun?

MEIN VATER Nun, seine Erben, arme Leute, zerstreut auf den Straßen, in den Dörfern, vor den Kirchtüren, wo sie ihr Leben mit Betteln fristeten, schickten mir eine Vollmacht, die mich ermächtigte, an Ort und Stelle zu gehen und für die Sicherstellung der Hinterlassenschaft ihres Verwandten, des verstorbe-

nen Pfarrers, zu sorgen. Wie hätte ich Bedürftigen einen Dienst abschlagen sollen, den ich mehreren reichen Familien erwiesen hatte! Ich ging nach Thivet, wandte mich an das zuständige Gericht, ließ versiegeln und erwartete die Ankunft der Erben. Diese ließen nicht auf sich warten; es waren ihrer zehn bis zwölf: Frauen ohne Strümpfe, ohne Schuhe, fast nackt, die an ihre Brust Kinder drückten, eingewickelt in ihre zerschlissenen Schürzen; in Lumpen gehüllte Greise, die sich bis hierher geschleppt hatten und ein Bündel zerrissener Wäsche, in andere Fetzen eingeschlagen, am Stock auf ihren Schultern trugen. Der Anblick des scheußlichsten Elends! Stellt Euch nun die Freude dieser Erben bei der Aussicht auf zehntausend Franken vor, die einem jeden von ihnen zuteil werden sollten; denn, wie man allgemein glaubte, mußte die Erbschaft des Pfarrers auf gut hunderttausend Franken kommen. Die Siegel werden gelöst.

Den ganzen Tag über bin ich mit der Bestandsaufnahme beschäftigt. Es wird Nacht. Die Unglücklichen entfernen sich; ich bleibe allein zurück. Ich hatte es eilig, sie in den Besitz ihres Anteils zu bringen, sie zu entlassen und zu meinen eigenen Geschäften zurückzukehren. Unter einem Schreibtisch stand eine alte Truhe ohne Deckel, mit allerlei Papierkram gefüllt: alten Briefen, Entwürfen zu Antwortschreiben, verjährten Quittungen, verfallenen Empfangsbestätigungen, Ausgabenberechnungen und dergleichen Fetzen mehr; aber in einem solchen Fall liest man alles, man übergeht nichts. Fast war ich am Ende dieser lästigen Revision, als mir ein längeres Schreiben in die Hände fiel; und wißt Ihr, was dieses Schreiben war? Ein Testament! Ein vom Pfarrer unterzeichnetes Testament! Ein Testament, dessen Datum so alt war, daß die, welche er zu Vollstreckern ernannte, seit zwanzig Jahren tot waren! Ein Testament,

worin er die Armen, die um mich her schliefen, zurückstieß und die Després, diese reichen, dir gewiß nicht unbekanntem Buchhändler von Paris als Universalerben einsetzte. Stellt Euch mein Erstaunen und meinen Schmerz vor! Denn, was sollte ich mit diesem Schriftstück anfangen? Es verbrennen? Warum nicht? Trug es nicht alle Merkmale eines längst verworfenen Testaments? Und dann der Ort, wo ich es gefunden hatte, die Papiere, mit denen es vermenget und denen es gleichgestellt worden war – zeugte das nicht deutlich genug, abgesehen von der schreienden Ungerechtigkeit, gegen seine Gültigkeit? So sprach ich zu mir selbst; und da ich mir gleichzeitig die Untröstlichkeit dieser armen, in ihrer Hoffnung betrogenen, beraubten Erben vorstellte, näherte ich ganz sachte das Testament dem Feuer. Doch dann wurden diese Gedanken von anderen durchkreuzt; eine unbestimmte Angst, mich in der Entscheidung eines so wichtigen Falles zu täuschen, das Mißtrauen in mein Urteilsvermögen, die Furcht, ich könnte eher der Stimme des Mitleids, die im Innersten meines Herzens rief, als der Stimme der Gerechtigkeit Gehör schenken, hielten mich plötzlich zurück. Die restliche Nacht brütete ich über dieser ungerechten Urkunde, hielt sie mehrmals über die Flamme, unentschlossen, ob ich sie verbrennen sollte oder nicht. Ich entschied mich für letzteres; eine Minute früher oder später wäre die Entscheidung im entgegengesetzten Sinn gefallen. In meiner Unschlüssigkeit glaubte ich, es wäre klug, eine verständige Person um Rat zu fragen. Bei Tagesanbruch setze ich mich aufs Pferd, sprengte im Galopp zur Stadt, an meiner Haustür vorbei, ohne einzutreten, und steige vor dem Seminar ab, das damals von Oratorianern belegt war; unter ihnen gab es einen, der sich durch sicheres Urteilsvermögen und frommen Lebenswandel auszeichnete. Es war ein ge-

wisser Pater Bouin, der in der ganzen Diözese den Ruf eines großen Kasuisten hinterlassen hat.

Soweit war mein Vater in seiner Erzählung gekommen, als Doktor Bissei, unser Freund und Hausarzt, eintrat. Er erkundigte sich nach der Gesundheit meines Vaters, fühlte ihm den Puls, vermehrte oder beschränkte seine Diät, nahm sich einen Stuhl und begann mit uns zu plaudern.

Mein Vater fragte ihn nach dem Befinden einiger seiner Kranken, unter anderem nach einem alten, schurkischen Verwalter eines Herrn de la Mésangère, des ehemaligen Bürgermeisters unserer Stadt. Dieser Verwalter hatte die Geschäfte seines Herrn in wüste Verwirrung gebracht, auf dessen Namen falsche Darlehen aufgenommen, Urkunden unterschlagen, sich widerrechtlich Grundbesitz zugeeignet – kurz, eine Unmenge Schurkereien begangen, deren er größtenteils überführt war, und für die ihm nächstens eine entehrende Strafe oder gar der Galgen bevorstand. Diese Angelegenheit beschäftigte damals die ganze Provinz. Der Doktor sagte, der Mann sei lebensgefährlich erkrankt, er habe aber die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn zu retten.

MEIN VATER Das heißt ihm einen sehr schlechten Dienst erweisen.

ICH Und ein sehr schlechtes Werk tun.

DOKTOR BISSEI Ein schlechtes Werk! Und warum das, wenn Ihr gestattet?

ICH Weil es in dieser Welt so viele Übeltäter gibt, daß man diejenigen nicht zurückhalten sollte, die Lust haben, aus ihr zu scheiden.

DOKTOR BISSEI Meine Aufgabe ist es, ihn zu heilen, nicht ihn zu richten. Ich werde ihn heilen, weil dies mein Handwerk

ist; hernach wird ihn der Richter hängen lassen, weil dies das seine ist.

ICH Doktor, es gibt aber eine Aufgabe, die allen rechtschaffenen Bürgern, Euch und mir, gemeinsam ist: mit all unserer Kraft zum Nutzen des Gemeinwesens zu arbeiten: und mir scheint die Heilung eines Missetäters, von dem uns die Gesetze unverzüglich befreien werden, nicht zum Nutzen des Gemeinwesens zu sein.

DOKTOR BISSEI Und wem steht es zu, ihn zum Missetäter zu erklären?

Mir etwa?

ICH Nein, seinen Taten!

DOKTOR BISSEI Und wem steht es zu, über seine Taten zu urteilen? Mir etwa?

ICH Nein. Aber erlaubt mir, Doktor, daß ich die These ein wenig ändere und einen Kranken annehme, dessen Verbrechen öffentlich bekannt sind. Ihr werdet gerufen; Ihr eilt hin, öffnet die Bettvorhänge und erkennt Cartouche oder Nivet. Werdet Ihr Cartouche oder Nivet heilen? ... Nach kurzem Zögern antwortete Doktor Bissei entschlossen, daß er ihn heilen würde; daß er den Namen des Kranken vergessen würde, um sich nur mit der Krankheit zu beschäftigen; daß dies die einzige Sache wäre, worüber zu urteilen ihm erlaubt sei; daß er, ginge er einen Schritt weiter, bald nicht mehr wüßte, wo die Grenze wäre; daß es das Leben des Menschen der Unwissenheit, den Leidenschaften und Vorurteilen preisgeben hieße, müßte der Verordnung des Arztes eine Prüfung des Lebenswandels und der Sitten des Kranken vorausgehen. Was Ihr mir von Nivet sagt, das würde mir ein Jansenist von einem Molinisten, ein Katholik von einem Protestanten sagen. Vertreibt Ihr mich vom Bett des Cartouche,

so wird mich ein Fanatiker vom Bett eines Atheisten jagen. Ich habe schon Mühe genug, die Arzneien richtig zu dosieren, und kann nicht auch noch die Schlechtigkeit dosieren, die es mir erlauben würde oder nicht, jene anzuwenden ...

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)